

Fa

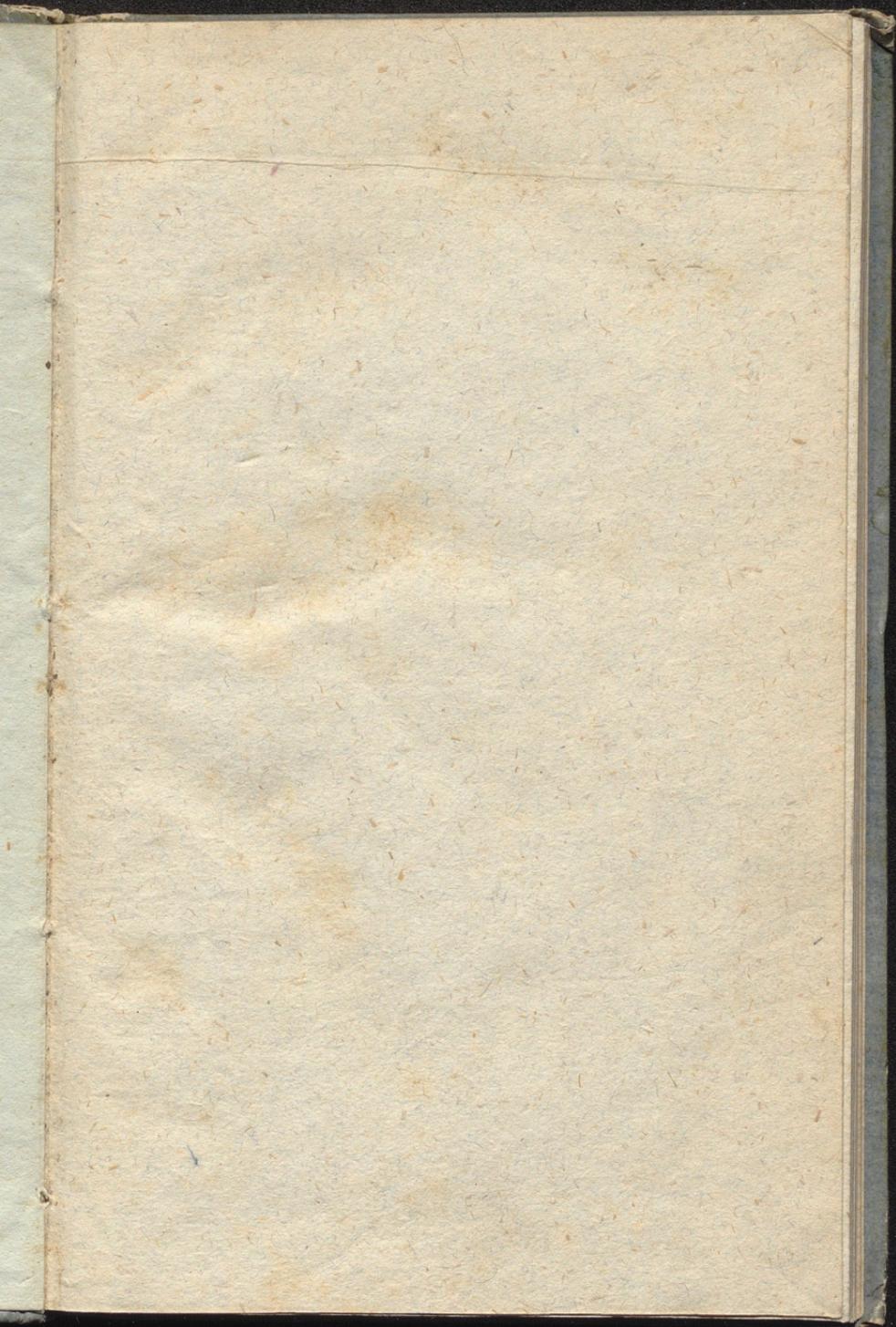
1410 k



00
~~2~~
rw

P. o. 110.





Skeptische Fragmente

o d e r

Zweifel an der Möglichkeit einer vollendeten
Philosophie, als Wissenschaft des
Absoluten.

v o n

D. H. Kunhardt,
Conrector und Bibliothekar zu Lübeck.

D. Lunde.

L ü b e c k , 1 8 0 4 .

Gedruckt und verlegt bey G. F. J. Schmidt.



L213



Vorbericht.

Der Zweck dieser Fragmente ist im Titel so unverkennbar ausgedrückt, daß sie für denkende Leser kaum einer Vorrede bedürfen. Ich wünsche nur, daß sie, als Product freymüthiger Wahrheitsliebe, und ehrlich gestandener Uebersetzung, mit Unpartheylichkeit geprüft, und mit der billigen Schonung, die man jedem schuldig ist, der, frey von gedankenloser Nachbeterey, nach zuverlässigen Einsichten strebt, beurtheilet

IV

werden. Wenn Denken und Seyn nicht identische Begriffe sind; wenn das Denken, als Handlung des Geistes, ein selbstthätiges Subject voraussetzet; wenn dieß, wo es auch die Reihe seiner Wahrnehmungen anfangt, immer doch sich selbst, und eine Welt der Objecte vorfindet; wenn jedem Erkennen und jeder Vorstellung von Realität ein Stoff zum Grunde liegt, der als ein Gegebenes und Bedingtes, sobald ihn das Bewußtseyn umfaßt, die Frage nach einer Ursache nothwendig macht; wenn des Menschen Daseyn und Denken in der Zeit beginnt, und, bey dem Erwachen der Vernunft, schon Urtheile vorangegangen sind, deren Materie, auf einem nicht wahrgenommenen Wege, zu seinem Bewußtseyn gelangte, und deren Ursprung ein unerklärbares Geheimniß ist, wegen

einer Nothwendigkeit, die ihnen anklebe, ohne durch Raisonnement aus Prämissen vermittelt zu seyn — kurz, wenn Er fahrung im weitesten Sinne des Wortes, — das wahrgenommene Object werde als in oder außer uns gedacht, den Urstoff aller Erkenntniß auf geheimnißvollem Wege liefert, und selbst dem, der, allem Bewußtseyn zum Troß, uneingeschränkte Spontaneität des Geistes voraussetzen wollte, doch der Zeiter sprung aller Vernunftäußerung ein mit seiner Theorie durchaus unverträgliches, durch keine Spitzfindigkeit aufzulösendes Problem bleiben müßte: so ist eine Wissenschaft des Absoluten nicht nur bis jetzt von Keinem erfunden, sondern in keinem Zeitpuncte der Menschheit erreichbar. Es ist schon ein Widerspruch in den Begriffen des metaphysisch Absoluten

VI

und des Erkennbaren. Seyn und Denken müssen schlechterdings zusammenfallen, wenn eine Identität des Vorgestellten oder Wahrgenommenen mit einem Realen Statt finden soll. Aber wie verträgt sich mit dieser Hypothese, ohne welche eine Realität des Gedachten jedem besonnenen Denker als eine Ungereintheit vorkommen muß, die Spontaneität einer den Zusammenhang ihrer Vorstellungen beliebig unterbrechenden, und eine Reihe neuer Gedanken beginnenden Denkkraft? Dadurch, wird der Idealist antworten, wenn er consequent urtheilen will, daß alle vom Denken unabhängige Wirklichkeit leerer Schein ist; daß der ganze Kreis des Realen durch ursprünglich freye Thätigkeit des ohne ein Nichts Ich niemals zum Bewußtseyn der Spont-

taneität sich erhebenden, absolut selbst-
 ständigen Ich gebildet wird. Aber wenn
 eine unbeschränkte Selbstthätigkeit des
 Ich vorausgesetzt wird: warum ist denn
 die Welt der Objecte, warum sind be-
 sonders die einzelnen Gegenstände derselben
 dem Einen, was sie dem Andern sind?
 Warum erhält doch das Nicht-Ich diese,
 und keine andere bestimmte Form? Warum
 müssen sie ferner doch jetzt so, jetzt anders
 wahrgenommen werden? Willst Du Dich
 auf eine Natur, auf Denkgesetze des
 denkenden Principis, berufen: von wem
 hat es diese Gesetze? Und, wenn der
 Character jedes Gesetzes Nothwendigkeit
 ist: wo bleibt denn die absolute Selbst-
 ständigkeit? Wie läßt sich die Nöthi-
 gung, daß so und nicht anders ge-
 handelt, oder gedacht werden müsse,

VIII

mit unbeschränkter Freyheit vereinigen? Nimmst Du aber Hemmungen der Spontaneität vermittelst einer vom Ich unabhängigen Welt der Objecte an: woher denn diese? Und wie ist es möglich, über sie, und die Denkgesetze hinaus, ins Reich des Absoluten zu dringen? Bleibt nicht immer ein unauf lösliches Räthsel übrig? Muß nicht immer, von welchem Princip man ausgehe, ein aus diesem Princip Unerklärbares zugestanden werden? Und kann das Doppel-Element — Freyheit und Nothwendigkeit — dieser Conflict widersprechender Kräfte, jemals durch ein Princip erklärt werden?

Diese Betrachtungen haben mich zu dem Resultate der folgenden Abhandlung geleitet, ohne darum der Hochachtung etwas zu entziehen, die ich für scharf-

sinnige Denker aller Zeiten, und für den unsterblichen Kant in vorzüglichem Grade, hege. Möchte ich auf das bündigste widerlegt, und auf eine überzeugende Art vom Gegentheile belehrt werden. Denn die ewige Wahrheit wird mir immer heiliger seyn, als vergänglichster Schriftsteller-Ruhm.

A.

L i b e d ,
im März 1804.

Skeptische Fragmente

mit vorläufigen Bemerkungen über
den Unterschied der Erkenntnisse.

§. I.

Alle Erkenntniß des Menschen ist entweder eine unmittelbare, oder eine mittelbare. Zu jener gelangt er durch Anschauung, Wahrnehmung, oder Gefühl; zu dieser, die eigentlich nur Aufhellung und Analyse der erstern ist, und nur so viel Realität hat, als in jener enthalten war, durch logische Entwicklung der Begriffe. Weder die Möglichkeit einer Wahrnehmung von Objecten, noch die Möglichkeit einer Analyse der Begriffe ist erklärbar. Jene nicht; denn

Erklärung setzt Principien voraus; diese enthalten Begriffe: und jedem Begriffe, als einem Complexus des Mannichfaltigen, liegen wieder die Wahrnehmungen, deren Möglichkeit wir eben einsehen wollten, zum Grunde. Eben so wenig kann die Analyse der Begriffe erklärt werden; denn sie erfordert eine freye Richtung der Gedanken auf den Inhalt derselben. Freyheit der Kraftanwendung ist aber das gerade Gegentheil des Erklärbaren. Die Wahrnehmung von Objecten überhaupt ist nothwendig; die Analyse der Merkmale dagegen, so wie die Abstraction, ein Werk der Freyheit; die erste unerklärbar aus Mangel an Principien, die letztere wegen des Widerspruchs der Freyheit mit einer höhern Deduction überhaupt.

§ 2.

Aber die Anschauung im weitesten Sinne des Wortes umfaßt bald Objecte, die sich unserm Bewußtseyn als unabhängig von uns vorhandene aufdringen, bald Veränderun-

gen der Thätigkeit unserß eigenen Wesens. Man nennet das Wahrnehmungs-Vermögen, nach einem unkritischen Sprachgebrauche, in Beziehung auf jene den äußern, in Rücksicht auf die letztere aber den innern Sinn.

§ 3.

Wir nehmen die Objecte entweder als außer einander, oder nach einander wahr; können auch beiderley Wahrnehmungen in fast unmerklichen Zwischenräumen anstellen, wenn wir z. B. eine Reihe Kugeln nach einander von einer Höhe herabfallen sehen. Die Succession ist hier mit der Absonderung des Einzelnen im Raume dem Anschein nach gleichzeitig, da doch Gleichzeitigkeit und Succession unleugbar einander aufheben, und jene, genau betrachtet, auch in diesem Falle nicht Statt findet. Denn einen andern Zeitraum füllet die Wahrnehmung der zweyten Kugel, einen andern die der dritten u. s. w. Die Beobachtung der Succession ist also eigentlich eine Wahrnehmung

des Gemüthes in seinem Zustande der Anschauung der Mehrheit; diese Mehrheit sey nun an gegebenen Objecten, oder an freyen Gedanken erkennbar. Man kann es die Form des innern Sinnes nennen, so wie die Anschauung des Einzelnen außer einander die Form des äußern; für die Erkenntniß des Absoluten hat man nichts dadurch gewonnen. Denn sind es unabänderliche Bedingungen des Wahrnehmens: wo bleibt die absolute Spontaneität? Und ist keine solche vorhanden; besteht sie nur in Anwendung der Erkenntniß-Bedingungen auf Objecte: woher denn jene Bedingungen und diese Gegenstände? Von der Freyheits-Region zur Sinnenwelt, und von dieser zu jener, ist, ohne Aufhebung der Menschennatur, kein Uebergang möglich.

§ 4.

Vermöge der Anschauung unsrer selbstthätigen Wirksamkeit, oder durch Construction der Phantasie, für deren Objecte versüml-

chende Zeichen möglich sind, können wir zu Erkenntnissen gelangen, die darum den höchsten Grad der Evidenz haben, weil wir uns die Gegenstände, z. B. Zirkel und Dreiecke selbst zu entwerfen, durch Definition einen Gegenstand zu schaffen, und was die Phantasie angeschauet hatte, durch ein dem Bilde derselben entsprechendes Zeichen, nicht, wie in der Sprache, durch Symbole, darzustellen vermögen. Was nun aus der Natur dieser construirten Umrisse, mit Anwendung des Satzes vom Widerspruche, folgt: das hat unleugbare Gewißheit; es enthält den Grund seiner Wahrheit, (wenn wir nicht zu der spitzfindigen Frage fortgehen: wie der construirenden Phantasie eine solche Wirksamkeit möglich war) in sich selbst. Die Gewißheit folgt aber nicht aus einer nothwendigen Synthesis a priori (durch deren Voraussetzung sich die Räthsel nur anhäufen) sondern aus einer Entwicklung der, freylich oft nur versteckt, im entworfenen Objecte enthaltenen Merkmale nach der Norm des principii contradictionis. Auch nicht einer von den als

synthetisch nothwendig aufgestellten Sätzen der mathematischen Erkenntniß hält, als solcher, die Probe. Ueberall läßt sich die Wahrheit derselben, und aller Axiome der reinen Mathese, auf das Princip des Widerspruchs zurückführen. Wer sich auf das evidenteste davon überzeugen will, vergleiche den zweyten Theil der Schulzischen Kritik der theoretischen Philosophie S. 167.

§ 5.

Aber nicht alle Erkenntnisse tragen, wie die mathematischen, das Gepräge einer unerklärbaren Freyheit des Geistes. Manche enthalten etwas Gegebenes, dem Wahrnehmenden Aufgedrungenes, und das Gefühl, mit aller in ihm thätigen Kraft, ist selbst ein Bedingtes, das, sich selbst nicht genügend, und seinen Zwang fühlend, vergebens seinen Urheber zu erforschen strebt, und, nach fruchtlosen Speculationen, sich in Demuth dem Glauben hingeben muß. — Doch davon weiter unten.

§ 6.

§ 6.

Wahrnehmungen gewähren zwar eine intuitive und lebendige Erkenntniß vom Daseyn des Einzelnen; aber keine wissenschaftliche Einsicht, zu welcher ein nothwendiger Zusammenhang des Mannichfaltigen, zurückgeführt auf eine Gewißheit, über welche keine höhere gedenkbar ist, erfordert wird.

§ 7.

Außer dem Wahrnehmungs-Vermögen, bey dessen genauester Betrachtung doch die Möglichkeit desselben immer ein Geheimniß bleibt, besitzen wir auch die Fähigkeit, die gemeinsamen Merkmale des Mannichfaltigen, abgetrennt von dem Objecte, woran sie vorkommen, zu denken, und in Begriffen zu vereinigen; auch das Einzelne, was wir, nach vorhergegangener Bildung der Begriffe, wahrnehmen, in der Folge wieder unter dieselben zu subsumiren, und dadurch Ordnung in die Masse unsrer Vorstellungen zu bringen.

Genes ist das Abstractions-Vermögen; dieses könnte man die subsumirende Urtheilskraft nennen.

§ 8.

Jeder Begriff, der Realität haben soll; muß sich auf etwas Reales beziehen; das heißt: seine Merkmale müssen nicht mit absoluter Willkühr singirt, oder erträumt seyn, sondern an wirklichen Objecten der Erfahrung vorkommen. Sonst ist er leer und nichtig. Freyheit von innerm Widerspruche, und bloße Denkbarkeit ist noch nicht Realität; und wollte man Alles Mögliche, was je ein Mensch gedacht hat, real nennen, so würden auch die Begriffe von einem Pegasus, einer Sphinx u. d. gl. reale Gültigkeit haben. Aber wann eine Erkenntniß wirklich real sey, und worin der spezifische Unterschied einer Vorstellung und Sache bestehe, das ist ein noch nicht befriedigend gelöstes Räthsel.

§ 9.

¶ Aus einem Begriffe kann, durch eine Analyse seiner Merkmale, ein anderer abgeleitet, oder vielmehr entwickelt, und für sich betrachtet werden. So findet man durch Analyse des Begriffes Körper den der Höhe, Breite und Länge. Dadurch wird unsre Kenntniß eines Gegenstandes zwar nicht sehr erweitert (denn ein deutliches Bewußtseyn des entwickelten Begriffes setzt schon die Kenntniß der Merkmale desselben, so weit sie zum Begriffe gehören, voraus) aber doch erläutert und aufgeklärt. —

§ 10.

Ferner können die Verhältnisse der Begriffe, und einzelnen Vorstellungen, zu einander; z. B. des Grundes zur Folge — der Ursache zur Wirkung, erwogen, und dadurch in die Mannichfaltigkeit derselben überführt und Zusammenhang gebracht werden. Dieß geschieht vermittelst der Reflexion; und

diese Thätigkeit des Gemüthes, ohne welche durchaus keine wissenschaftliche Einsicht möglich ist, besteht in der Beziehung der Begriffe und Vorstellungen auf einander, nach Grundsätzen der Vernunft, um in das Mannichfaltige Ordnung und Einheit zu bringen.

§ II.

Durch Abstraction, Reflexion und subsumirende Beurtheilung entsteht nun mittelbare Erkenntniß, der aber, wenn sie wahren Gehalt und bleibenden Werth haben soll, eine unmittelbare Wahrnehmung zum Grunde liegen muß. Denn ein bloß logischer Zusammenhang fingirter Vorstellungen kann zwar, als künstlich geordnetes Ganze, wie etwa ein mythologisches System leerer Fiktionen, Bewunderung des logischen Scharffsinnes und der Schpferkraft des Geistes erwecken, aber kein Surrogat für ein System realer Wahrheiten seyn. — Der Stoff aller wahren Erkenntniß geht also, auf

einem noch nicht erklärten, und vielleicht unerklärbaren Wege, von unmittelbarer Wahrnehmung aus, und Erfahrung, im weitesten Sinne des Wortes, ist die Quelle realer Wissenschaft. Ehe das Ordnen des Mannichfaltigen, und die Reflexion über dessen Verhältnisse, und das Entwickeln seiner Bestandtheile beginnet, muß nothwendig ein prius — ein dem Bewußtseyn Gegebenes — Statt finden.

§ 12.

Nachdem aus mannichfaltigen Wahrnehmungen, durch das Zusammenfassen ihrer gemeinsamen Merkmale, Begriffe gebildet sind, lassen sich diese unter einander vergleichen, zusammenfügen und trennen, und aus den, durch Bestimmung des Verhältnisses der Begriffe entstandenen, Urtheilen Folgerungen ableiten. Dieß Verfahren nennet man das Logische; und in wiesern die Wahrnehmung, die dem Begriffe vorausging, unbestreitete Richtigkeit und reale Gültigkeit

hat, auch die Urtheile und Schlüsse den Gesetzen des Denkens gemäß gebildet sind, in sofern kann aus wenigen Begriffen ein künstlich verbundenes Ganze, dessen einzelne Theile innigst zusammenhängen, hervorgehen, welches eben so wahr und fest begründet ist, als wenn jedes einzelne Urtheil durch eine wiederholte, besondere Hinsicht auf die Erfahrung bestätigt wäre.

§ 13.

Aber diese Behandlung des Mannichfaltigen, wie förderlich sie auch den Wissenschaften seyn mag, giebt noch keine Philosophie, als abgesonderte, für sich bestehende Wissenschaft. Denn sonst müßte jede logische Anordnung des Stoffes der verschiedensten Disciplinen eine besondere Philosophie ausmachen. Es ist ein Product angewandter Logik, und, wenn man will, eine philosophische Behandlung der Erfahrung, in wiewfern auch in der Philosophie — dem Ideal der vollendeten Wissenschaft des Abso-

luten — Einheit des Mannichfaltigen nach logischer Form wesentliches Erforderniß ist. Unrichtig bleibt aber immer auch dieser Ausdruck; denn logische Verknüpfung soll in jeder Wissenschaft Statt finden, oder, mit andern Worten, Logik ist die Norm aller Wissenschaften, zum Behuf leichterer Uebersicht, und sicheren Fortschreitens derselben. Dabey kommt der spezifische Unterschied philosophischen Wissens in gar keine Betrachtung, und aus dieser Verwechslung der Form aller Wissenschaften mit dem Wesen der philosophischen sind manche Irrthümer hervorgegangen.

§ 14.

Um nun die Philosophie, als besondere Wissenschaft, von dem Gebiete aller übrigen zu scheiden, ihr ein ganz eigenthümliches Object, und eine besondere Quelle anzuweisen, haben einige Philosophen sie als eine Vernunft-Wissenschaft aus Begriffen, andre als die Wissenschaft der höchsten

und unbedingten Ursachen alles Bedingten, von dessen Wirklichkeit wir Gewißheit haben, definiert *). Aber man darf nur diese Beschreibungen näher beleuchten, um zu finden, daß ihre Verfasser mehr ein Ideal einer wünschenswerthen, in keinem Zeitpunkte zu erreichenden, als die Definition einer wirklich vollendeten, Wissenschaft aufgestellt haben. Denn

- 1) soll die Philosophie eine Wissenschaft aus Begriffen seyn, so ist sie auch eine Wissenschaft aus Erfahrung, weil jedem Begriffe ein Mannichfaltiges, dessen Merkmale er begreifen muß, zum Grunde

*) Schulze in der Kritik der theoretischen Philosophie S. 26 und 27, der bekanntlich, als Skeptiker, diesen Begriff nur problematisch aufstellt.

liegt, das Mannichfaltige aber nur durch Erfahrung ins Bewußtseyn gelanget. Liegt also der Grundstoff des Wissens im Gebiete der Erfahrung, so ist ein Begriff aus bloßer Vernunft ein Urding.

- 2) Eine höchste und unbedingte Ursache kann schon darum nie mit Gewißheit als solche erkannt werden, weil Alles, was in der Reihe wirklich vorhandener Objecte angetroffen wird (und Objectivität müßte sie doch haben; sie könnte nicht Ursache seyn, ohne etwas zu seyn) wieder zu den Substanzen gehörte (man mag sie Monas oder Ich nennen wollen) zu welchen, nach dem unabänderlichen Princip unsers Denkvermögens — dem Princip der Causalität — abermals eine vorhergegangene Ursache müßte gesucht werden. An eine absolute Ursache, die auf eine durchaus unbegreifliche Art existire, und nichts mit den in Raum und Zeit vorhandenen

Objecten, in Ansehung der Art ihres Seyns, gemein habe, kann der Mensch also nur glauben; vom Gebiete der Wissenschaft bleibt sie immer ausgeschlossen. Mit andern Worten: die Vernunft genügt niemals sich selbst; und dieser Mangel an Selbstgenügsamkeit ist die sicherste Stütze des Glaubens an eine über der ganzen Endlichkeit schwebende Gottheit. Immer durch ihre eigenthümliche Tendenz getrieben, das Absolute zu suchen, und immer beschränkt auf den Kreis des Bedingten, vollendet sie nie den Flug ihres Strebens. —

Ferner, so lange nicht das untrügliche Merkmal des Realen gefunden ist; so lange man sich, um wahren Stoff der Erkenntniß vom Eingebildeten zu scheiden, nur auf ein die Objecte umfassendes Bewußtseyn beruft, darf man auch nicht von Dingen reden, von deren Wirklichkeit wir Gewißheit haben. Der

Schwärmer und ausgelassene Phantast hat von seinen Chimären eine Gewißheit, die ihm kein Raisonnement des besonnensten Philosophen zu rauben vermag. Will man sagen: er sey im Zustande der Krankheit: wo finden wir denn das untrügliche Kriterium des gesunden Zustandes unserer Gemüthskräfte? Doch davon abgesehen: haben wir nicht vom Daseyn des denkenden, und innerhalb gewisser Schranken der Endlichkeit frey sich bestimmenden Ich eine unläugbare Gewißheit? Und wer könnte uns nun wohl die höchste und letzte Ursache dieses sich frey wissenden Ich demonstriren, ohne die Freyheit desselben schon dadurch wieder aufzuheben? Sollen wir wenigstens auch nur den Schein der Freyheit behalten, nur das Vermögen, unsre Thätigkeit, obwohl immer im Kreise des Bedingten, beliebig auf Objecte zu richten: wie wäre es doch möglich, die Ursache dieses Vermögens, was uns kein Denkender

absprechen darf, ohne sich selbst zu widerlegen, wissenschaftlich darzuthun?

§ 15.

Entweder ist also Philosophie etwas in Ewigkeit Unerreichbares, oder sie ist etwas ganz Anderes, als Vernunft-Wissenschaft aus Begriffen *), und Kenntniß der höchsten unbedingten Ursachen des Wirklichen.

*) Was soll man nun, zu der Inconsequenz solcher Philosophen sagen, die, nachdem sie Philosophie als eine Vernunft-Wissenschaft aus Begriffen definiert haben, hinzusetzen: "Einige Theile der Philosophie, z. B. empirische Psychologie etc., stützen sich zum Theil auf Vernunft-Begriffe, zum Theil auf Erfahrung: sie sind also keine bloße Erfahrungswissenschaften." — ? Wird hier nicht die ganze Definition wieder für nichtig erklärt, und eben die Quelle der Erkenntniß wieder getrübt, die man vorher als einzig und lauter nachgewiesen hatte? Was soll selbst der Anfänger zu solchen Bestimmungen denken?

Soll die letztere Definition als geltend angenommen werden, so ergibt sich sonnenklar, daß auch nicht eine der bisher in unsern Compendien als Theile der Philosophie bezeichneten Wissenschaften darunter zu begreifen sey. Nicht die Psychologie: denn sie setzt ein Subject voraus, das der Vorstellung empfänglich, und veränderten Empfindungen unterworfen ist; nicht die Metaphysik, als Ontologie: denn sie will das Ding an sich erforschen, und kann nicht über den Kreis des Gedachten hinaus; nicht die Moral: denn das vernunftig-sinnliche Wesen findet und fühlt sich selbst in einer Hinsicht frey, und in einer andern beschränkt, bevor es anfängt, den Umfang seiner Pflichten zu ermessen. Zimmer also liegt ein vorgefundener Stoff — ein prius — dessen Daseyn schlechtthin vorausgesetzt wird, allen Theilen der vorgeblichen Philosophie zum Grunde. Und wenn selbst das Ich, als ein selbstständiges Wesen, sich seiner, ohne ein Nicht-

Ich, das der Freyheit widerstrebt, und gewiß kein Product der schaffenden Kraft des erstern ist, weil jenes sonst sich unnöthiger Weise Schranken gesetzt haben würde, nicht Bewußt werden kann; ferner, wenn es seyn muß, bevor es sich selbst zu denken vermag; wenn es mithin von der einen Seite sich gehemmt findet, und von der andern sich fähig fühlt, einen Zustand (eine Reihe der Vorstellungen) innerhalb der Sphäre dieser Hemmungen schlechtthin anzufangen und abzubrechen: eine Fähigkeit, die doch, als solche, einen Anfang genommen hat, weil sich jeder bewußt ist, daß es einen Zeitraum gab, in welchem er noch nicht zu denken vermochte: so ist die Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Kenntniß absoluter Ursachen, aus dem Unvermögen des Ich, über sich selbst hinauszugehen, einleuchtend. Ferner: nichts ist absolut, als was durchaus frey ist. Nichts ist durchaus frey, was seine Thätigkeit gehemmt fühlet. Das Ich fühlt unvermeidlich Schranken seiner Thätigkeit; es ermangelt also der absoluten

Freiheit. — Keine Substanz, die auf Zeitbedingungen beschränkt ist, hat absolute und originelle Selbstständigkeit, die doch der höchsten Ursache zukommen müßte; das Ich ist in einer zwiefachen Bedeutung von der Zeit abhängig: denn a) es ist entweder geworden, oder es hat das Bewußtseyn ehemaliger Existenz verloren; auf jeden Fall war es abhängig; — b) es giebt Momente der Ohnmacht, oder des bewußtlosen Zustandes, worin die entschiedene Gewalt einer vom Ich unabhängigen Natur die denkende Kraft in eine der Vernichtung ähnliche Lage versetzt.

§ 17:

Setzt also das Denken, als Thätigkeit, immer einen Stoff, an dem es geübt wird, voraus, und ist kein anfangendes Handeln, ohne ein vor dem Beginnen der Handlung existirendes Subject möglich; bleibt also dieses sowohl als jener, und die Wechselwirkung, worin beyde stehen (die doch so gewiß ist,

als unser Denken selbst) ein unauf lösbares Räthsel, so ist auch eine Philosophie, als Wissenschaft der höchsten Ursachen alles Wirklichen, ein solches. Denn wäre es kein solches, so müßte es durchs Denken gelöst werden können, folglich durch eine Thätigkeit, die jenes unerklärliche Etwas voraussetzt.

§ 18.

Eine vollendete Wissenschaft ist folglich ein durchs Denken schlechtthin unerreichbares Ideal. Unser Wissen ist und bleibt Stückwerk. Es fängt, wo es auch anfange, mit einer Hypothese, mit einem Geheimnisse an. Sey der erste Gedanke, womit die Reihe des Gedachten beginnt, noch so abstrakt, subtil und vielumfassend: immer setzt er eine Duplicität — ein Subject und Object — voraus; und will man die Distinction, durch den kühnsten Idealismus, auch für leeren Schein, und das Gedachte mit dem Denkenden für identisch erklären: ist denn nicht dieses sich selbst denkende Subject wieder ein mit dem

dem Inbegriff seiner vorstellenden Kräfte vorausgesetztes Etwas, dem das eigene Daseyn, bey allen künstlichen Operationen seiner Kräfte, unauf lösbares Räthsel bleibt?

§ 19.

Daß mithin auch die Philosophie, als vollendetes System der Einsicht in höchste und absolute Ursachen alles dessen, wovon wir Gewisheit haben, ein wahres Unding sey, leidet keinen Zweifel. Denn was wäre uns doch wohl gewisser, als unser Bewußtseyn des Denkvermögens? Und gerade dieß Gewisste unter allem Gewissen vermag uns Keiner zu erklären, weil die Kraft, oder das Wesen, was wir als dessen absolute Ursache betrachten wollten, außer dem Bewußtseyn müßte gesucht werden, also in einer Region, in welcher wir nichts mehr anzutreffen vermögen. — Es läßt sich auch so beweisen: Jeder Grund (ratio sufficiens) als solcher — mithin auch der absolute — muß doch, wenn wir Wissenschaft davon

haben sollen, in unser Bewußtseyn gelangen; denn nur durch das Medium des Bewußtseyns vermögen wir etwas zu wissen. Demnach wird ja die Möglichkeit des Bewußtseyns überhaupt, durch die Wirklichkeit des Besondern immer vorausgesetzt; oder mit andern Worten: wer sich eines Absoluten will bewußt seyn können, muß ja die Fähigkeit, es zu denken, ohne welche jenes für ihn gar nicht da seyn würde, voraussetzen. Er behält also immer noch ein Unerklärliches übrig, und hat die Forderung, den Urgrund, den Quell oder die Ursache, alles Wirklichen nachzuweisen, nicht befriediget, weil alles Nachweisen innerhalb der beschränkten Sphäre des schon gegebenen Bewußtseyns beginnet, und diese Sphäre — ein dem Verstande nie zu begründendes Wirkliche — der magische Kreis ist, über welchen hinaus kein Wissen Statt findet.

§ 20.

Indem aber die Philosophie — oder das Streben der Vernunft, dem wir proble-

matisch einmal diesen Namen geben wollen — so dem Absoluten nachforschet, und doch, zurückgewiesen auf unübersteigliche Grenzen des sich selbst in einem Zeitmomente zuerst wahrnehmenden Ich, die Heimath nicht verlassen kann, in welcher sie selber erzeugt ward, muß sie nothwendig auf Criticismus geleitet werden. Sie durchspähet nun die Grenzen ihres bisherigen Vermögens; dem Gefangenen gleich, der in verschiedenen Richtungen dem Kerker zu entkommen sucht, der seiner Freyheit Schranken setzet, und in eben dem Momente, worin er sich von der Unmöglichkeit, ihn zu durchbrechen, überzeugt, die Grenze desselben und seine geheimern Winkel genauer kennen lernet.

§ 21.

In der That ist der Criticismus der kühnste Versuch des speculirenden Scharffsinnes, wodurch Kant nach so vieler vergeblichen Anstrengung der Weltweisen, das Absolute zu erfassen, überzeugt von der Unmöglichkeit,

in ein Reich der Dinge an sich, außer dem Bewußtseyn, einzudringen, das Höchste, Einfachste und Umfassendste in den Anschauungen, Urtheilen und Schlüssen darzulegen, und die, für alle Menschen gültige Realität der Erkenntniß, durch einen Abriß des mit Nothwendigkeit im Bewußtseyn zu jeder Operation des Gemüthes Erforderlichen, zu sichern suchte. Aber die kritische Philosophie ist mehr eine, durch fruchtloses Streben nach der Wissenschaft des Absoluten, nothwendig gemachte Scheidung des Einfachsten und Abstractesten, was zu jeder Wahrnehmung, zu den Urtheilen und Schlüssen, unumgänglich gehören soll, als ein vollendetes System der Philosophie in dem oben Definierten Sinne, wodurch auch dem kühnsten Verlangen der nach unbedingten Ursachen forschenden Vernunft Befriedigung gewähret würde. Denn z. B. die Möglichkeit einer Anschauung des unendlichen Raumes, die doch wirklich eingestanden wird, konnte und wollte ja der unsterbliche Urheber der Kritik, überzeugen, daß unser Wissen seine in sich

selbst zurückkehrende Grenze habe, und entschlossen, dieß zu beweisen, nicht darthun. Es war sogar sein Zweck, vor dem fruchtlosen Streben nach einer Philosophie im obigen Sinne — nämlich nach einer Wissenschaft absoluter Ursachen, die nur eine Vernunft für möglich halten kann, welche selbst nicht weiß, was absolut ist — zu warnen, damit nicht der Geist, seine Schranken verkennend, sich fruchtlos phantastischer Träumerey überlasse. — Kurz, der Kantianismus — als eine Physik des menschlichen Geistes, von welcher man ohne Anmaßung nicht behaupten kann, daß sie nicht in künftigen Zeiten noch richtiger geliefert werde, beruft sich auf eine Nothwendigkeit der Synthese im Bewußtseyn; setzt also das Bewußtseyn, als wirklich, schlechthin voraus. Ich untersuche hier noch nicht, was sich gegen die, manchen für synthetisch ausgegebenen Urtheilen beygelegte, Nothwendigkeit mit Grund einwenden lasse: ich folgere nur aus der Natur der kritischen Untersuchungen des großen Denkers, verglichen mit der angeze-

dem
ste,
den
dar-
ältige
Abriß
n zu
berli-
tische
tloses
uten,
fach-
Bahr-
wissen,
ollen-
oben
unten
achen
ähret
einer
die
e und
kritik,
sich

benen Definition einer wissenschaftlichen Philosophie, daß der Kantianismus, selbst nach der Absicht seines Erfinders, auf diesen Namen keinen Anspruch machen könne und wolle. Zugegeben also, daß Kant ein vollendetes System kritischer Wahrheiten aufgestellt; daß er, um mich eines Bildes zu bedienen, das Feld menschlicher Anschauungen, Begriffe und Ideen, nach allen Richtungen ermessen, und so die Grenzen desselben bestimmt habe, innerhalb welcher sich die forschende Vernunft halten müsse: dennoch bleibt die Frage: woher dieses Feld mit seinen Grenzen und seinem ganzen Inhalte? — ein undurchdringliches Geheimniß; und wird es ewig bleiben müssen, weil über das Bewußtseyn in dieser bestimmten Grenze kein Anschauen und Erkennen möglich ist. Wer Grenzen bestimmt, oder Macht und Ohnmacht ermisset, muß ohne Zweifel doch Grenzen und Ohnmacht des Erkenntnißvermögens eingestehen. Hat aber das denkende Subject seine Schranken: so ist auch die Erkenntniß eines Absoluten, wodurch

alles Wirkliche, folglich auch das unleugbar eingestandene Bewußtseyn selbst, erklärt würde, schlechterdings unmöglich.

§ 22.

Durch den Kriticismus, wenn er behutsam, und mit allseitiger Umsicht, erweitert, und immer mehr berichtigt wird, mag also (dieß wollen wir vorläufig einräumen) nach und nach ein vollständiger Abriß der zu jeder Wahrnehmung, zu allen Urtheilen und Schlüssen durchaus erforderlichen Bedingungen des Gemüthes, entworfen werden: dennoch wird auch der eifrigste Kantianer folgende Sätze nicht leugnen:

- 1) Aller Eigenthümlichkeiten des denkenden Wesens, z. B. aller Formen der Sinnlichkeit, der Kategorien des Verstandes u. s. w., muß das Gemüth doch unstreitig durch eine Reflexion auf sich selbst, auf die Natur seiner Thätigkeit — also, das Wort im weitesten Sinne

genommen — durch eine Erfahrung, inne werden. Diese Erfahrung beginnt in einem gewissen Zeitpuncte. Ehe etwas in Erfahrung gebracht, und beobachtet werden kann, muß etwas da gewesen seyn. Dieß prius — diese Prädisposition des Gemüthes, an die wir nur glauben, ist die Grenze, wobey für uns alles Forschen nach dem Absoluten aufhören muß. Das Gemüth selbst mit seinen Uranlagen kann aber gleichwohl nicht das eigentlich Absolute seyn, weil das Bewußtseyn jeder anfangenden Thätigkeit in der Zeit vorgehet, und der Begriff einer Zeitbedingung das Absolute geradezu wieder vernichtet.

- 2) Für uns ist nichts da, was nicht entweder wirklich zum Bewußtseyn gelangte, oder als ein Object, von welchem, unter gewissen, schon wirklich gegebenen, Bedingungen, Bewußtseyn möglich ist, anerkannt wird. Dieß ist die *conditio sine qua non* aller Erkenntniß, woraus

aber noch nicht der umgekehrte affirmative Satz folget. Eine Wissenschaft von dem, was vor aller Erfahrung (rein a priori) im Gemüthe gegeben sey, ist also ungedenkbar. Denn woraus folgte doch, daß es vor der Erfahrung in uns existirte, da wir ja durch Erfahrung, dessen erst inne werden? Etwa daraus, daß, ohne dessen wirkliche Präexistenz anzunehmen, auch nicht eine Erfahrung möglich wäre? Dieß hat den Schein für sich. Aber schweifet nicht so eben die Vernunft, die Andre durch Kritik zur Bescheidenheit führen sollte, in ein ihr fremdes Gebiet hinüber. Setzet sie nicht Begriffe, die ohne ein empirisches Mannichfaltige gar keine Haltung, keinen Sinn und Werth haben, darum als Bedingung aller Erfahrung voraus, weil sie mit derselben so innigst verbunden vorkommen, daß Eins ohne das Andre nicht möglich ist? Und ist nicht diese Möglichkeit und Bedingtheit des Einen durch das Andre ein bloß eingebildeter,

schlechterdings unerklärbarer Zusammenhang? Wer begreift denn, wie eine Kategorie auf sinnliche Erscheinungen angewandt werden können? Drängt hier nicht ein Räthsel das andre? — Ferner angeboren sollen jene Begriffe nicht seyn; und in der That ein angeborener Begriff wäre ein Unding, weil jeder Begriff eine Selbstthätigkeit, angewandt auf ein wahrgenommenes Mannigfaltige, voraussetzet. Sie sollen vielmehr durch die subjectiven Bedingungen der Spontaneität des Denkens erworben werden. Aber das Denken kann seine Spontaneität immer nur an einem Stoffe üben. Dieser ist ihm gegeben, und es giebt, wenn wir nicht eine Unabhängigkeit der Objecte annehmen, gar kein Kriterium, wodurch Traum und Wirklichkeit unterschieden wären. Und jene Spontaneität selbst hatten wir doch nicht immer; denn sie ist ein leeres Nichts, wenn wir uns ihrer nicht bewusst sind. Nun aber wissen wir, daß die Selbstthätigkeit unsers

Denkvermögens einmal begann: wir zählen Jahre unsrer Existenz — die große Frage ist also: woher denkendes Subject und gedachtes Object? Zähler alles haarklein und künstlich auf, was zur Einheit im Urtheile nothwendig ist; dennoch werdet Ihr die Möglichkeit des Bewusstseyns — oder der Einheit unsrer Apperception — die doch ein Wirkliches ist, unerklärt lassen müssen. Folglich kann Philosophie keine wissenschaftliche, alle Räthsel lösende, Einsicht in die höchsten und unbedingten Gründe alles Wirklichen seyn. Dieß war der Satz, den ich beweisen wollte.

§ 23.

Es bedarf also nicht einmal einer subtilen Zergliederung aller, von speculirenden Philosophen erfonnener, Systeme, um durch Widersprüche, die sich so leicht in künstlich verflochtene und weit ausgespinnene Schlussreihen unbemerkt einschleichen; oder durch et-

wanige Mängel, die auch den bewundernswürdigsten Producten des Scharffsinnes ankleben, oder endlich durch die Widersprüche der Philosophen gegen einander, von welchen jeder das Absolute erreicht zu haben vorgiebt, das Mißlingen einer solchen, über den Kreis aller Erfahrung hinausschweifenden, Speculation dadurch anschaulich zu machen. Denn wenn das Absolute mit dem durch die subjectiven Bestimmungen des Denkenden modificirten Denken nicht identisch ist, wenn es jenseits alles Erkennbaren als Urgrund liegt, folglich auch jenseits der erkennbaren Natur unsers Geistes, so ist es für uns, als Gegenstand der Nachforschung, ein leeres Nichts. Denn eine Untersuchung, unabhängig von den Gesetzen unsers Denkens, ist eben ein solches Urding, als ein Absolutes, das, sobald es als realer Gegenstand auch nur gesetzt wird, wieder die Frage nach einem Grunde veranlaßt.

§ 24.

Ferner: Wenn kein Grundsatz ohne Subject und Prädicat möglich ist; beide

(Subject und Prädicat) aber im synthetischen Urtheile durch Wahrnehmung gefunden, und dann auf einander bezogen, im analytischen dagegen durch Analyse der Merkmale des erstern entdeckt werden; auf jeden Fall aber, vor allem Begriffe, ein wahrgenommenes Object sowohl, als ein wahrnehmendes Subject gegeben ist, von welchen jedes auch anders hätte seyn können, und keines den Grund innerer absoluter Nothwendigkeit enthält: so ist ein höchster und unbedingt wahrer Grundsatz ungedenkbar.

§ 25.

Unsre ganze Erkenntniß, wo sie auch anfange, sie mag aus dem Objectiven das Subjective, oder aus diesem jenes erklären wollen, beginnet also mit einem Wunder, und die Philosophie kann sich nur darauf beschränken, die Bestandtheile des Bewußtseyns zu ordnen, zu zerlegen, in mannigfaltigen Verhältnissen zu betrachten, zu simplificiren, und, was zu den verschiedenen Functionen

des Gemüthes nothwendig gehöret, ohne daß dadurch dessen Daseyn im geringsten begreiflich gemacht würde, zu zergliedern. Sie kann aber diese Zergliederung und Abstraction niemals für vollendet, oder weitere Fortsetzung derselben für unmöglich halten, weil aus dem bisher Erkannten die Unmöglichkeit eines tiefen Eindringens in die Natur der Bestandtheile unserer Einsichten nicht gefolgert werden kann.

§ 26.

Bei aller Wissenschaft des Menschen findet immer eine Appellation an die das Wahrnehmen und Denken begleitende Nothwendigkeit im Bewußtseyn Statt. Diese ist aber trügllich in allen Fällen, wo man nicht analytisch verfährt. Bei der Analyse aber kann sie nicht trügen, weil man das Subject so gleich fahren lassen, und als ungültig aufgeben muß, sobald man das im Begriffe desselben schon liegende Prädikat nicht gelten lassen will. Aber aus der logischen Noth-

wendigkeit dieses gegenseitigen Nexus ergiebt sich noch keinesweges die Realität des Subjectes selbst. Dieß kann vielmehr eine bloße Chimäre, oder die gehaltlere Vorstellung eines Schwärmers seyn.

Selbst das Urtheil, welches man in dem Grundsätze ausdrückt: Jede Ursache hat ihre Wirkung — enthält nur Nothwendigkeit, in wiefern in dem Begriffe der Ursache, durch die erste Sylbe des Wortes, schon der Einfluß, oder die veranlassende Kraft, mit enthalten ist. Wer nicht die Sonne als erwärmend gedacht hat, (und zu diesem Gedanken kommt er nur durch die Wahrnehmung der Gleichzeitigkeit des Sonnenscheins und der Wärme) wird in dem Urtheil: die Sonne erwärmet den Stein — nie einen nothwendigen Zusammenhang des Subjectes mit dem Prädicate finden. In dem Urtheile: Die Sonne erwärmet Alles, was sie in einer gewissen Entfernung mit ihren Strahlen erreicht — welches eigentlich nur eine zwiefache Wahrnehmung der oben ange-

fährten Art ist — liegt auch, durch Sub-
 sumtion des Steines unter dem Al-
 lem, schon mittelst einer Analyse, das
 zweite Urtheil. Wir nehmen aber eigentlich
 nur eine Gleichzeitigkeit, nicht einen noth-
 wendigen Zusammenhang wahr, und das Ur-
 theil: die Sonne erwärmet Alles u. u. ist
 nur durch und mit der wiederholten Wahr-
 nehmung entstanden, daß wir, während der
 bestimmten Nähe des Sonnenkörpers, und
 nach einer gewissen Dauer seiner Erscheinung,
 die Objecte umher erwärmet fühlten. Genau
 genommen, berechtigt uns nichts zu dem
 Schlusse: es müsse nothwendig so seyn.

Wären ferner die Urtheile, worin ein
 heterogenes, noch nicht im Subjecte liegen-
 des, Prädikat in ursachlichen Zusammenhang
 mit jenem gesetzt wird, von dem Bewußtseyn
 der Nothwendigkeit begleitet, so würden sie
 nicht so oft, als es doch in der That ge-
 schieht, nach berichtigter Erfahrung, bald
 widerrufen, bald anders geformt, und ent-
 weder limitiret, oder hypothetisch ausgedruckt
 wer=

werden. Es würde dann mit der Synthese des Mannigfaltigen, welches als Bestandtheil derselben im Causal = Nexus gedacht wird, zugleich die unwiderrufliche, allgemein geltende, und unverkennbare Nothwendigkeit dieses Nexus gegeben seyn. Aber man betrachte nur den Fortgang der Naturwissenschaften, und die Umwälzung mancher Theile derselben, worin Urtheile der Art Jahrhunderte hindurch als nothwendig geltend — Wirkungen als nothwendig abhängig von gewissen Phänomenen — ausgesprochen waren, aber gleichwohl nach erweiterter Erfahrung widerrufen, und entweder gänzlich zurückgenommen, oder näher bestimmt, und beschränkt wurden. Warum ward nun die Form jener Urtheile geändert, und, was als nothwendig ausgesprochen war, für ungültig, und zufällig erklärt? Warum anders, als weil die Erfahrung berichtigt, die Wahrnehmung des Stoffes verändert war? Wie wandelbar, wie leicht begründet muß nun nicht die vorgebliche Nothwendigkeit seyn, die solchen Veränderungen und Beschränkungen ausgesetzt ist? Und

D

alle vorgeblich nothwendigen synthetischen Urtheile — was sind sie anders, als analytische, mit einem Prädikate, dessen Ausdruck nur den Anschein einer Differenz vom Subjecte enthält, der Sache nach aber mit ihm identisch, oder in ihm enthalten ist?

§ 27.

Es giebt eigentlich nur vier Formeln für alle menschliche, unmittelbare, und mittelbare, theoretische und praktische Erkenntniß.

a) Es ist so b) Es kann so seyn c) Es muß so seyn d) Es soll so seyn. Die erste von diesen ist die Formel der Wahrnehmungen ohne Ausnahme, von welcher Art sie auch seyn mögen. Sie umfaßt daher sowohl gegebene, von der Willkühr unabhängige, Eindrücke, als die freywilligen Wahrnehmungen der Eigenthümlichkeiten unsers innersten Wesens. Allen Formeln aber, so wie sie hier ausgedrückt sind, fehlt es an einem bestimmten Subjecte; sie sind also keine vollkommenen Urtheile; und diese Lücke kann nur durch Erfahrung ergänzt werden. Denn das Ich kommt ohne die Wahrnehmung gar nicht zum Selbstbe-

wußtseyn. Eins ist mit dem andern unmittelbar, und das Object mit dem Subjecte gegeben. Es ist ein unerklärbarer, vor allem Urtheile hergehender ursprünglicher Act des Bewußtseyns. Wäre eine Erklärung hier möglich; so müßte sie aus Urtheilen, welchen keine Wahrnehmung vorangegangen wäre, bestehen, welches eine pure Unmöglichkeit ist.

Die zweite Formel begreift das Gebiet der Möglichkeit, der Hypothesen, und der Erzeugnisse einer schaffenden Phantasie. Es mangelt ihr alle apodiktische Gewißheit und Nothwendigkeit; und wer diese ihr unvorsichtig beymischt, öffnet der Schwärmerey und dem blinden Fanatismas die Thüre. Sie findet aber auch da Statt, wo der vermessene Verstand oft schon Nothwendigkeit des Zusammenhanges — nämlich in synthetischen Urtheilen — anzunehmen sich befugt dünkt. Denn wo er sagen sollte: Ich finde, daß mit einer Wahrnehmung bisher noch immer eine andre verknüpft war, oder, behutsamer gesprochen, daß eine bald der andern folgte; ich nehme

daher, so lange bis mich etwa fortgesetzte Erfahrung eines andern belehret, die vorhergehende als Ursache der letztern an, besonders, da ich auch bemerke, daß die letztere aufhöret sobald jene verschwindet, und daß meine Vermuthung, gleich nach dem Entstehen der einen auch die andere machen zu können, noch immer eingetroffen ist — wo er so, bescheiden und vorsichtig, urtheilen sollte, da liebt er das Absprechen, und erträumt sich eine durch nichts zu erhärtende Nothwendigkeit — der zahlreichen Fälle nicht achtend, worin er seine voreilige grundlose Meinung zurückzunehmen, und, was ihm einst für Ursache galt, späterhin als Wirkung zu denken genöthiget ward.

Die dritte Formel umfaßt alle analytischen Urtheile, und alle logischen Deductionen aus richtigen Prämissen. Sie allein hat apodiktische, und absolute Nothwendigkeit; doch nur in sofern, als das für nothwendig, oder unläugbar gewiß, anerkannt wird, aus welchem man ein darin schon Enthaltenes oder

Gesetzes, nach dem Princip des Widerspruchs herleitet. Die ganze Formel reducirt sich auf den Satz des Widerspruchs, und kann auch so ausgedrückt werden: Wenn $A = B$ und $B = C$, so ist auch $A = C$. Aber dieser Satz ist nichts weniger als ein synthetischer. Er enthält genau genommen nichts mehr, als die Formel $A = A$, und ist also, richtiger gesprochen, gar kein Satz. Es kommt nun darauf an, was in der Wahrnehmung A enthalten ist, und in wiefern sie ein Reales, ein beharrliches Object, worüber jeder Mensch mit gesunden Sinnen, im wachsamem Zustande der Aufmerksamkeit, mit uns einig ist, ausdrückt. Den Charakter der Realität aber wird keine Vernunft jemals ausfindig machen, und in Begriffen darstellen können. Denn dieß setzt ja eine Trennung des Subjectiven und Objectiven voraus, die durch einander, und mit einander, in allen Wahrnehmungen im Bewußtseyn vorkommen. Immer wird daher bey der Gültigkeit des A an ein Bewußtseyn appelliret; es wird die Voraussetzung, welche

keinen andern Grund hat, als daß Andre Menschen wie wir sind, und folglich eben so wahrnehmen müssen, als Beweis der Realität angeführet. Auf dem Wege erhalten wir aber nur eine comparative ursprüngliche Gewißheit — keine Deduction, die eigentlich jene immer voraussetzet; genau genommen, nur eine Gewißheit durch den Glauben an die Untrüglichkeit menschlichen Bewußtseyns. —

Die vierte Formel ist anwendbar bey allen praktischen Wahrheiten; doch nicht bey den hypothetischen Imperativen der Klugheit. Denn für diese gilt, wenn der Zweck als bekannt und angenommen vorausgesetzt wird, die dritte Formel: es muß so seyn. Aber der ursprünglichen Beschränkung des menschlichen Geistes, der nie ganz wegzuräumenden Hemmung seiner Freyheit durch eine objective Welt, ist es bezumessen, daß er zur Realisirung dessen, was unbedingt seyn sollte, einer Rücksicht auf den gegebenen Stoff der Sinnenwelt, als auf das Substrat der ganz-

zen sittlichen Thätigkeit, nicht entbehren kann, indem er der subjectiven Freyheit und Spontaneität nur durch die Hemmung dieses Vermögens in den Schranken der Wirklichkeit inne wird, und keinen Gebrauch von demselben machen könnte, ohne ein widerstrebendes Etwas vorzufinden.

§ 28.

Ist nun jeder Versuch, eine absolute Nothwendigkeit des Bewußtseyns, folglich auch der Erfahrung, zu erklären, fruchtlos (weil erklärbar und absolut seyn im geraden Widerspruche stehen) so kann eine Philosophie, im vorhinbeschriebenen Sinne, in keinem Zeitalter erfunden werden. Sie kann auch nicht einmal Ideal der Wissenschaft bleiben; denn der besonnene Mensch wird sich kein Ideal aufstellen, zu welchem auch nicht einmal eine Annäherung möglich ist. Welcher Denker wird aber jemals aus der subject-objectiven Welt (um mich eines modernen Ausdrucks zu bedienen) heraustre-

ten können? Wer wird jemals ein Seyn ohne ein Wahrnehmen finden? Es ist also kein Gradual-Fortschritt in der Lösung einer Aufgabe möglich, die an sich etwas Ungeденkbares enthält, und von welcher auch nicht der kleinste Theil gelöst werden kann.

§ 29.

Aus eben dem Grunde sprechen wir dem Menschen, und folglich uns selbst, wie paradox es seyn mag, alle theoretische Vernunft, in wiefern sie für ein Vermögen der Erkenntniß des Absoluten gelten sollte, geradezu ab. Will man das ursprüngliche Streben, und den immer regen Trieb des denkenden Menschen, in jeder Untersuchung bis an die Grenze des Erkennbaren vorzudringen, also die höchste Intension des Verstandes, mit diesem Namen bezeichnen, so ist gegen diese Bedeutung nichts einzuwenden. Aber denkt man sich, außer dem Verstande, und rein abgesondert von diesem, ein Vermögen zu schließen, wie es von

einigen genannt ist, und hofft man durch fortgesetzten Gebrauch desselben dem Absoluten auf die Spur zu kommen, so ist dieß ganz gewiß ein Irrthum. Besteht nämlich das Geschäft des Verstandes überhaupt in der Beziehung der Begriffe auf einander, welches auch die Subsumtion des niederen Begriffes unter den höhern, des partikularen unter den allgemeinen nicht ausschließet: so ist auch der Verstand allein bey den Syllogismen geschäftig. Man zerlege, welchen Syllogismus man wolle: nie wird man neue, in den Vordersätzen nicht schon enthaltene, Wahrheiten ausfindig machen. Drehet man sich also immer im Kreise der Begriffe, aus welchen die Urtheile zusammengefügt sind, und hatten diese Begriffe nur den Inhalt einzelner Wahrnehmungen zusammengefaßt, und nur so viel Realität, als in jenen enthalten war: so wird durch die scharfsinnigste Schlusskette doch immer nur der Inbegriff des auf eine unerklärbare Weise Erkannten zergliedert, und aufgehellet. Wer z. B. den Schluß macht:

Alle Mineralien sind durch Anhäufung
entstanden

Der Kiesel ist ein Minerale

Der Kiesel ist folglich durch Anhäufung
entstanden —

hat der, genau betrachtet, den geringsten
Zuwachs an Einsicht gewonnen? Ist es
nicht ein bloß scheinbarer Zuwachs? Und
ist wohl ein anderes Vermögen der Seele,
als der Wahrnehmung und des beziehenden
Verstandes, dabey thätig gewesen? Es ist
wahr: er darf dem Kiesel, sobald er nur
weiß, dieser gehöre zu den Mineralien, ohne
Bedenken, und ohne Betrachtung jeder ihm
sonst noch anlebenden Eigenschaft, das in
der Conclusion enthaltene Merkmal beylegen:
aber die Kenntniß desselben war, unter der
in majori enthaltenen Voraussehung eines
deutlichen Begriffes von einem Minerale,
schon im Prädikate der propositio minor
enthalten. Sie tritt also durch Analyse nur

deutlicher hervor, und ist nichts weniger als ein Produkt einer a priori thätigen Vernunft.

Will man, um die bey aller realen Erkenntniß vorkommenden Unterschiede der Geistes thätigkeit zu bezeichnen, eben so viele verschiedene Kräfte (unerklärbare Eigenthümlichkeiten) des denkenden Wesens aufzählen, so möchten Sinnlichkeit — oder Wahrnehmung gegebenen Stoffes — und Verstand — das Vermögen, die Merkmale desselben abgesondert zu denken, in Begriffen zu vereinigen, auf einander zu beziehen, unter einander zu subsumiren, und durch Analyse in ein helleres Licht zu setzen — die einzigen seyn. Denn die Phantasie, zwar auch eine hilfreiche Dienerin des Erkenntnißvermögens, um die einzelnen Wahrnehmungen zu vergegenwärtigen, und Schöpferin begeisternder Ideale, wirkt doch, zur Erweiterung realer Einsichten, nur als Nachbildnerin schon

wahrgenommener Gestalten, und in wiefern sie die Begriffe des Verstandes, um sie leichter festhalten zu können, mit einem Gewande umhüllet, und gleichsam verkörpert. Je mehr sie aber ihre eigene Schöpferkraft äußert, desto mehr blendet sie den Verstand mit dem Zauber ihrer täuschenden Gestalten. Ich gestehe freylich: der Mensch würde, ohne diese Zugabe, mit der Sinnlichkeit, und seinem dürren Verstande allein, ein bedauernswürdiges Geschöpf seyn; er würde aller schönen Kunst, aller herzerhebenden Gefühle, und sein ganzes Leben der humansten Genüsse, ermangeln. Aber davon ist auch nicht die Rede; und meine vorige Behauptung über die Quellen aller reellen Erkenntniß, unter welchen die Vernunft, als ein, über die Sinnlichkeit und den Verstand, ins Gebiet des Absoluten hinausreichendes Vermögen, gar keinen Platz einnimmt, die Phantasie aber, so wie das Gedächtniß, den Rang einer hülfreichen Dienerin behauptet.

tet, wird dadurch nicht umgestoßen. Wahrnehmen, Festhalten, Entwicklung, und Beziehung des Wahrgenommenen auf einander, sind die, ihrer Möglichkeit nach unerklärlichen, Thätigkeiten des Gemüthes, wodurch alle für reell gehaltene Erkenntnisse, mit einer aus etwas Höherem noch nicht abgeleiteten, und niemals abzuleitenden, Gewißheit im Bewußtseyn entstehen. Das Wahrnehmen ist Sache der Anschauung und des Gefühls; das Festhalten Sache des Gedächtnisses, und der nachbildenden Phantasie, oft mit Beyhülfe des Verstandes; die Analyse, Abstraction, und gegenseitige Beziehung des Mannichfaltigen, ist aber das eigenthümliche Geschäft des letztern, zur Aufhellung und möglichst wissenschaftlichen Anordnung desselben. Das bewundernswürdigste Vermögen — gleichsam der Stamm, aus welchem alle diese Kräfte entspringen, oder die Feder, wo-

durch sie in Bewegung gesetzt werden, ist die, schon ihrer Natur nach, unerklärbare Freyheit, oder das innigste Bewußtseyn der beliebigen Richtung des Denk-Vermögens auf verschiedene Objecte, beschränkt durch eine, eben so wenig hinwegzuräumende, als ihrem Daseyn nach erklärbare Sinnenwelt — also eines Vermögens der Freyheit innerhalb gewisser Schranken.

§ 30.

In moralischer Hinsicht handelt zwar der Mensch nach Ideen von Recht und sittlicher Güte, von deren unbezweifelter Richtigkeit und allgemeiner Verbindlichkeit ihn sein Gewissen, vor aller Berechnung des klügelnden Verstandes, so lebendig überzeugt, daß er an ihrem Zusammentreffen mit der Wohlfahrt vernünftig = sinnlicher Wesen, wenn sie nur allgemein befolget werden, keinen Augenblick zweifelt, und sich in der Ueberzeugung von ihrer Gültigkeit durch keinen Zwei-

fel an dem, von Umständen abhängigen, Er-
 folge irre machen läßt. Ein muthiger Pa-
 triot, der Vaterland, Freyheit und Recht
 gegen den Angriff des Frevlers vertheidiget,
 wird durch einen Drang des Gefühls, durch
 eine innere Stimme der Pflicht, von welcher
 durchaus kein Grund im Raisonnement zu
 entdecken ist, dazu aufgefordert. Er weiß
 mit einer Gewißheit, die keiner Steigerung
 fähig ist, was er zu thun hat; und wollte
 er die Folgen berechnen, wollte er unterfu-
 chen, ob ein leidendes Verhalten seinem irdi-
 schen Wohlstande einträglicher wäre, so möch-
 te das Resultat ungewiß bleiben, oder ganz
 anders ausfallen. Genug dem Unrecht soll
 gesteuert werden. Sobald er aber darüber
 zu speculiren anfängt, wird er durch seine
 Gedanken in unvermeidliche Widersprüche ver-
 wickelt. Denn, um jenen Widerstand gegen
 Ungerechtigkeit als seine Handlung, und als
 Tugend ihm zurechnen zu können, postu-
 lirt er eine durchaus freye Selbstbe-
 stimmung, einen durch nichts gehinderten,
 oder gelenkten Entschluß des Willens. Dh-

ne diesen wäre die That immer Werk eines Andern. Daß aber dieser Entschluß im gegebenen Falle immer so, und niemals anders, gefaßt werden soll — dieß deutet doch wieder auf ein dem Menschen (oder, wenn man will, der Vernunft) gegebenes Gesetz, dessen Nothwendigkeit dem freyen Entschlusse Abbruch thut. Woher denn nun die, durch keine Spitzfindigkeit wegzuräumende, noch aus höheren Gründen zu erweisende Heiligkeit dieses Ehrfurcht gebietenden Gesetzes? Darauf wird, ohne die unbedingte Gültigkeit desselben wieder aufzugeben, keine Philosophie jemals befriedigend antworten können. Denn es müßte allerdings möglich seyn, auch einen andern Entschluß im obigen Falle zu fassen, wenn der Freyheit der Selbstbestimmung nicht unübersteigliche Schranken gesetzt wären.

§ 31.

Aber eben so wenig ist das Materiale der Pflichtenlehre — die Wirkung, welche

welche einer sittlichen Norm gemäß hervorgebracht, oder wenigstens bezweckt werden soll, aus höheren Gründen erklärbar. Denn ohne Wahrnehmung der sinnlichen Menschen-Natur in ihrem Verhältnisse zur Mitwelt, ohne Betrachtung der wechselseitigen Beziehungen vernünftig-sinnlicher Geschöpfe, und der Umstände, unter welchen sie, wider ihren Willen, nun einmal leben, kann für das Pflichtgebot im Allgemeinen, für den an sich hohlen kategorischen Imperativ, kein Inhalt gefunden werden. Denn wie ich handeln, und durch welchen Beweggrund ich mich bestimmen soll, das giebt er zwar an; aber was geschehen müsse, entscheidet er nicht; er muß es meiner Beobachtung der mich beschränkenden Sinnenwelt überlassen, die Anwendung davon zu machen. In wiefern aber die Natur des Menschen, und die ganze Welt der Objecte, ein durchgängig bestimmtes Ganze ist, kann die Wahrnehmung dessen, was, der sittlichen Norm gemäß, hervorgebracht werden soll, gesetzmäßig — in Rücksicht auf die sich gleichbleibenden Eigenthümlichkeiten jener Welt —

Ⓔ

bestimmt werden. Der Umfang unsrer Ver-
pflichtungen ist also unter einer gegebenen,
nicht willkürlich gesetzten Hypothese, nämlich
in Hinsicht auf einen Stoff, dessen Entstehung
wir nicht begreiflich machen können, bestimm-
bar. Würde mithin die Natur, von der wir
uns niemals ganz losreißen können, und das
Verhältniß, worin wir zu andern Wesen
stehen, plötzlich geändert, so müßte auch das
Materiale der Pflichtenlehre alsbald eine
veränderte Gestalt bekommen, obgleich die
Nothwendigkeit des Bewußtseyns einer Ver-
pflichtung dadurch nicht aufgehoben würde.

§ 32.

Manche Objecte des Bewußtseyns, die
man Ideen der Vernunft genannt hat; z. B.
die Idee der Welt, scheinen mir nichts an-
ders, als durch Phantasie zur Unendlichkeit er-
weiterte Wirklichkeit zu seyn. Der Raum der
Welt, und die Vorstellung von ihrer durchgän-
gig zweckmäßigen Organisation, erweitert sich
mit der Erfahrung. Denn immer eilet, so wie

sich der Kreis der Erfahrung ausdehnet, die Phantasie voraus. Die Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes bestätigt diese Behauptung. Die ärmlichen Begriffe vom Weltganzen, und einer gegenseitigen Beziehung seiner Bestandtheile, erweiterten sich mit den Fortschritten der Naturkunde und Astronomie; aus den leuchtenden Punkten, die man einst als nächtliche Illuminations- Werkzeuge für den unbedeutenden Erdkloß betrachtete, wurden Myriaden von Sonnen und Planeten, bis sich die Ansicht der Welt zum unendlichen Ganzen erweiterte.

§ 33.

Wenn meine Zweifel an der Möglichkeit einer Wissenschaft des Absoluten nicht ungegründet sind, so ergeben sich daraus einige Resultate, wodurch der vieldeutige Begriff Wahrheit näher bestimmt, oder, da dieß in Compendien oft genug geschehen ist, die verschiedenen Erkenntnißquellen derselben bestimmter nachgewiesen werden können. Das

ganze Gebiet der Wahrheit zerfällt nämlich in zwey große, durchaus unvereinbare, und auf immer geschiedene, Felder — in das engere Feld der beweisbaren Wahrheiten, solcher nämlich, die, unerschütterlich gewiß, mit dem innersten Bewußtseyn des Menschen gegeben, aber keiner Ableitung aus höhern Principien fähig sind. Jenes umfaßt alle aus Begriffen durch Analyse abgeleiteten Urtheile, so wie alle, aus Urtheilen, die als geltend gesetzt sind, durch Analyse und Subsumtion gefundenen Schlüsse. Wird aber jeder Begriff, ohne Ausnahme, durch Wahrnehmung eines Mannichfaltigen, und durch Hülfe des unerklärbaren Abstractions = Vermögens, begründet, wir mögen nun den Stoff des Wahrgenommenen in uns selbst, oder außer uns anzutreffen wähen: so ergiebt sich daraus, daß 1) das Prädikat beweisbar nicht von der Realität, sondern nur von der logisch richtigen Entwicklung und Behandlung der Begriffe zu verstehen sey; daß mithin die Realität des Begriffes wieder eine Prüfung der Richtigkeit seiner ihm zum Grundleiegenden Wahrnehmung vor-

aussetze, diese aber (gleichviel ob a priori, oder nicht), so lange sie für den Uranlaß zur Bildung des Begriffes gelten soll, keinen andern Beweis, als eine Appellation an die Nöthigung im Bewußtseyn, gestatte; folglich das Reale der beweisbaren Sätze, genau betrachtet, ebenfalls unerklärlich ist, da nichts durch eine Berufung auf das Bewußtseyn erklärt, sondern nur bestätigt wird, indem jede Erklärung wieder Principien, diese aber Begriffe, Begriffe aber Anschauungen, von welcher Art sie seyn mögen, voraussetzen.

Auch folget daraus 2) daß wir mit Recht das Gebiet des Unbeweisbaren ein mehr umfassendes, nämlich in Ansehung des Stoffes, nennen. Denn wo abstrahirt wird, da bleibt auch noch etwas übrig, und wer das Gemeinsame des Mannichfaltigen in einen Begriff zusammen faßt, der läßt auch noch etwas zurück, was in diesen Begriff nicht aufgenommen ist; tausendfache Dinge, die in einer Hinsicht einander ähnlich sind, können bekanntlich manche Eigenschaften haben, die sich, ihrer Unvereinbarkeit

wegen, nicht unter einen Begriff bringen lassen. Man darf sich nur an die Species der Thiergeschlechter, und an die beiden Reiche der organisirten Körper erinnern, um diesen Satz, und die daraus abgeleitete Folgerung, richtig zu finden.

Zur ersten Abtheilung unsers Gebietes gehören also, in Ansehung der Form, alle, nach den Gesetzen der Logik, aus höheren, als geltend supponirten, Sätzen abgeleitete Urtheile und Schlüsse; zur zweiten, in Ansehung der absoluten Realität der Materie nach, jeder wahrgenommene Stoff eines Begriffes, er mag im Gemütthe selbst, oder außer demselben gedacht werden. Wenn auch z. B. die Anschauungen des Raums und der Zeit für ursprüngliche Formen der Sinnlichkeit im denkenden Subjecte gelten sollen: so wird doch das Gemüth derselben erst durch eine Erfahrung inne; es findet in sich eine ihm räthselhafte — und durch den Ausdruck a priori doch gewiß noch nicht erklärte, oder ihrer Möglichkeit nach bewiesene — ursprüng-

liche Einrichtung — ein Geheimniß, aber dem Inhalte nach von unbezweifelter Gewißheit.

Alles Wissen bezieht sich folglich, seinen Urbestandtheilen nach, man mag auf die Form oder auf die Materie Rücksicht nehmen, (Denn auch die Form kann ja zum Objecte einer Betrachtung gemacht werden) in Ansehung der Gültigkeit auf eine Erfahrung, oder Wahrnehmung im weitesten Sinne des Wortes. —

Der Widerstreit der Freyheit mit der Natur, die Beschränkung der Spontaneität durch eine aufgedrungene Welt der Objecte, begründet jene Scheidung der Wahrheiten in beweisbare und unbeweisbare. Denn all unser Beweisen ist nur ein Nachweisen; all unser Aufzählen der Ringe, woraus die Kette unsrer Schlüsse besteht, führt auf einen höchsten Ring, der über allen Gliedern (unbeweisbar wie) unerschütterlich befestigt ist. Ich kann zwar nachweisen, wie ich den Vorrath meiner Begriffe behandelt, wie ich ein Ganzes bündig zusammen gefügt habe: ich werde aber zuletzt auf

etwas Ursprüngliches geleitet, von dessen Möglichkeit weitere Beweise, nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft, nicht aufzufinden sind, wobey, wenn ich des Ausdrucks mich bedienen darf, die That für Beweis gelten muß, bis vielleicht ein Zeitpunkt eintrifft, worin etwas noch Einfacheres und Höheres nachgewiesen werden möchte. —

Durch die Vergleichung, Verknüpfung und Entwicklung der, mittelst unerklärbarer Wahrnehmungen, und eines eben so, seiner Natur nach, unbegreiflichen Vermögens der Selbstthätigkeit, auf eine geheimnißvolle Weise entstandener Begriffe, kann ich also, indem ein Urtheil das andere möglich macht, ein System philosophischer, aber darum noch nicht absoluter, Wahrheiten errichten. Es kann nicht absolut seyn, wenn man nicht zugeben will, daß die Prädikate: so gedacht werden müssen, und so seyn, völlig identisch sind. Entweder muß das Denken mit dem Seyn

zusammenfallen, oder eine absolute Wissenschaft ist ein Unding. — Wäre aber Denken und Wissen eins und dasselbe, so würde ja ein Widerruf-des einmal Gedachten unmöglich seyn; so könnten auch philosophische Systeme sich nicht geradezu einander widersprechen; so fände kein Unterschied zwischen Spontaneität und Receptivität Statt, der sich doch unverkennbar im Bewußtseyn ankündigt; so könnte endlich unter dem Seyn nicht ein Beharrliches, unter dem Denken nicht eine wandelbare Thätigkeit, gedacht werden.

Alle Wissenschaft ohne Ausnahme endiget daher mit der Lehre von Grundkräften, oder absoluten Ureinrichtungen; d. h. mit Unbegreiflichkeit; und so streift das Gebiet aller beweisharen Wahrheit, wenn man bis an seine äußersten Grenzen vordringet, an die Region des Glaubens. Wo der Wissenschaftslehrer von einer Grundbeschaffenheit, oder von ei-

nem schlecht hin so Beschaffenen redet, da hat für ihn der Vernunft = Gebrauch ein Ende, und er selbst bestimmt ihre Grenze.

§ 34.

Alle Naturwissenschaft, wie fest und innig auch bis zu einem gewissen Puncte ihre Theile zusammenhängen, endiget drum dennoch mit unauslösbaren Räthseln. Selbst die in unsern Tagen so bereicherte, durch so beharrlichen Fleiß erweiterte, Physik, steht doch von jenem Ideal einer absoluten Wissenschaft in unendlicher Entfernung; und wenn man seine Fragen in ihr aufs Höchste treibt, kann sie nur auf Naturkräfte hinweisen, und weder die Möglichkeit derselben, noch den eigentlichen innern Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zeigen. Spricht sie doch von anziehender, von magnetischer Kraft, von Elementen u. s. w., ohne daß je ein Naturforscher erklärt hätte, wie es zugehe, daß die Körper dem Mittelpuncte der Erde zustreben. Denn daß man

sagt: "der schwerere Körper zieht den leichteren an" — heißt dieß etwas Anders, als: es ist so? Rings umgeben uns Wunder und Ehrfurcht erweckende Geheimnisse. Unser eigenes Leben, Entstehen und Wirken ist das größte aller Mysterien. Tausende versuchen den Schleier der Wahrheit aufzuheben, und vermochten kaum seine Zipfel zu fassen. Hat wohl irgend ein Philosoph über Lebenskraft und Seelen = Organ, über die Harmonie des Leibes und Geistes, nur ein befriedigendes Wort vorgebracht? Hat je einer erklärt, wie aus dem Kerne der Baum, aus begossenen Pflanzentheilen Infusionsthier hervorgehen können? Der Bildungstrieb, und eine, durch nährenden Saft, vermittelt innerer Gährung, beförderte Entwicklung, ist ein bloß supponirter Grund, der nicht allein die Möglichkeit unerklärt läßt, sondern eigentlich nur dasselbe Räthsel, anders eingekleidet, enthält.

Doch die Physik würde ja auch nicht mehr Naturwissenschaft seyn, wenn sie über die Natur hinauszugehen, und ihre Sphäre zu überschreiten vermöchte.

Einige Resultate der bisher ausgeführten Sätze, in Beziehung auf eine Demonstration des Daseyns Gottes, werden hier nicht am unrechten Orte stehen. Denkt man sich unter der Gottheit den über alle Natur erhabenen, höchst selbstständigen Quell aller Wesen, so muß jedes Argument, wodurch die Erforschung und der Beweis des Absoluten überhaupt bestritten wird, ohne den Glauben an Gottes Daseyn zu schwächen, doch auch gegen die Möglichkeit einer schulgerechten Demonstration desselben gültig seyn.

- 1) Die Art oder Möglichkeit eines göttlichen Daseyns ist schlechterdings unbegreiflich, oder: das Räthsel, wie Gott durch sich selbst seyn könne, ist unauflösbar*, weil, um etwas nach menschlicher Weise begreiflich darzustellen, eine De-

* Eine Lehre die genau mit den Ausprüchen der Bibel zusammenstimmt.

duction aus etwas vorher Gegebenem erforderlich ist, die Gottheit aber, als ein Absolutes, ohne Anfang gedacht werden muß.

2) Eben so wenig ist die Art seiner Thätigkeit, und seine Schöpfung aus Nichts, ihrer Möglichkeit nach, einzusehen. Denn
 a) eine göttliche Thätigkeit muß, im eminentesten Sinne des Wortes, frey seyn: sie würde aber zu einer bloß mechanischen Wirksamkeit herabgewürdiget, wenn man ihre Möglichkeit auch nur so begreifen könnte, wie der Mensch sich einbildet, etwas in der Sinnenwelt erklären zu können; b) Unser Wirken und Hervorbringen besteht immer nur in Behandlungen (Modificationen) schon gegebener Dinge — in Bewegung, Trennung oder Verbindung — daher ist eine Schöpfung aus Nichts unserm Verstande ein unerklärliches Räthsel.

3) Alle Beweise vom Daseyn Gottes sind daher nur Reductionen des menschlichen

Verstandes auf Unbegreiflichkeiten; und nie würde der menschliche Geist jenes Daseyn angenommen haben, wenn ihm noch keine denkbare Frage unbeantwortet geblieben wäre. Er mag ihn nun hernehmen von der Zufälligkeit des Universums außer ihm, oder von der zweckmäßigen Einrichtung desselben, oder von seinen eigenen Anlagen — immer wird er auf Geständnisse seiner Unwissenheit zurückgeführt.

- 4) Gottes Daseyn ist subjectiv dem Menschen so gewiß, als ihm die Möglichkeit seines eignen Denkens unerklärbar ist. Aber einen objectiven Beweis göttlichen Daseyns verlangen, heißt alles Denken an den Unendlichen wieder vernichten, und das Wesen auf Raum und Zeit beschränken wollen, was über alle Schranken der Endlichkeit erhaben seyn soll. Wer überhaupt das Uebernatürliche objectiv dargestellt wissen will, der scheint seine eigne Forderung nicht zu

verstehen, weil nur Naturgegenstände im weitesten Sinne einer objectiven Darstellung fähig sind.

- 5) Daß aber etwas, ohne den geringsten Beweis der Möglichkeit, mit unbezweifelnder Gewißheit, existiren könne, davon giebt uns das unlängbare Bewußtseyn der Freyheit die sicherste Kunde.
- 6) Wer einzusehen verlangte, ob und wie ein höchstes Wesen, unabhängig vom Gedanken des Menschen, folglich nach Aufhebung aller Menschen-Vernunft, existire, der mußte sich zuvor seiner Vernunft entledigen, und dann noch die Wirklichkeit eines Wesens wahrnehmen wollen, nachdem er sich aller Denkkraft, mithin alles Wahrnehmungs-Vermögens, beraubt hätte. Jene Forderung führt also offenbar zu Ueberspannungen, und man darf sicher behaupten, wer einen solchen Beweis fordre, habe sich selbst nicht verstanden. Manche sonst scharfsinnige Männer, die jene Grenze der

menschlichen Erkenntniß überschritten, und den Knoten, der nicht zu lösen war, zerhoben, erklärten daher allen Unterschied des Objectiven und Subjectiven, des Erkennenden und des Erkannten, für nichtig, versielen auf den widersinnigsten Phanttheismus, und ließen sich, durch Reflexion über die Schranken menschlicher Einsicht, zur Verwerfung der Gültigkeit aller Reflexion verleiten.

7) Alles Denken setzt nothwendig eine Duplicität voraus, die nimmer in eins zusammenfallen kann, ohne das Denken selbst wieder zu vernichten. Eine ewige Scheidewand trennt im menschlichen Bewußtseyn das Ich vom Nicht-Ich, und es drängt sich jenem unvermeidlich eine Welt auf, die nicht das Product unsrer Freyheit ist.

8) Wahrheit besteht also in der höchsten Richtigkeit, oder consequentesten Einigkeit

keit der Reflexion, die von Thatsachen ausgeht, welche unläugbar dem Bewußtseyn des Menschen, außer dem Zustande des Traumes und der willkürlichen Phantasterey, gegeben sind. Niemals kann aber Wahrheit in der Uebereinstimmung des Gedankens mit dem Objecte bewiesen werden, weil man sonst den Kreis seiner Gedanken würde verlassen, und die Duplicität, welche zum Denken erforderlich ist, wieder aufheben müssen. Sagt man also: Wahrheit (die historische nämlich) bestehe in dieser Harmonie des Gedankens mit dem Gegenstande, so kann man doch keine völlige Identität beider darunter verstehen, weil es ja sonst nur ein Daseyn, und kein Denken mehr wäre, sondern man redet nur nach menschlicher Weise, und diese Wahrheit drückt ein solches Verhältniß der freyen Thätigkeit des menschlichen Gemüthes zu dem gegebenen Objecte des Bewußtseyns aus, in welchem kein Mensch mit gesundem Ein-

ne und aufmerkendem Geiste das Factum anders hätte wahrnehmen können, als der, dessen Berichte oder Beschreibung wir Wahrheit beymessen.

9) Wahrheit ist und bleibt also ewig subjectiv, und läßt immer dem Glauben seinen Spielraum; ja selbst das, was wir zu erkennen wähen, setzt den Glauben an etwas Höheres, und an die Untrüglichkeit unserer Vorstellungsart voraus.

10) So ist auch ein ewiges Fortschreiten in der Wahrheit denkbar, weil der Umfang jener dem Bewußtseyn aufgedrungenen Objecte sich ins Unendliche erweitern, und ihr Zusammenhang durch freye, immer mehr umfassende, Reflexion stets inniger und harmonischer werden kann.

11) Wesen und Zustände, ohne welche die Vernunft weder Einheit in das Ganze ih-

rer Erfahrungen bringen, noch ihrer eigenthümlichen Natur gemäß handeln könnte, sind und bleiben ewig gültige Gegenstände des Glaubens. Dieser Glaube hat die allerhöchste Gewißheit, deren er fähig ist, weil er aus der Natur des Denkens und dem praktischen Vernunftgebrauche hervorgeht. Das Wesen ist die Gottheit, die Zustände sind Freyheit und Unsterblichkeit. Die Vernunft muß von dem Augenblicke an alles Selbstbewußtseyn verlieren, wo jenes Wesen und diese Zustände ihr nicht mehr gültig sind, und der Mensch versinkt in ein todttes Nichts, sobald er dieses Glaubens nicht mehr fähig ist, der gerade um so lebendiger und unerschütterlicher wird, je wachsammer seine Vernunft ist, und welchen er nie mit einer Wissenschaft vertauschen zu können glauben darf, so lange er sich noch bewußt bleibt, was man unter Denken verstehen müsse.

Wie Geist und Körper ist, und wie sich
Eins hinüber

Ins Andre tief zu Einem Seyn verslicht,
Zu einem solchen Seyn: der Mensch er-
forscht es nicht;

Es ruhet Gottes Hand darüber.

Erforschten wir es auch: sprich, was ge-
wönnen wir?

Gewönnen wir an Muth und Kraft, uns
aufzuschwingen,

Und unsern Himmel selbst hienieden zu errin-
gen?

Genug die Tugend bürgt dafür,

Daß nicht in der Natur ein Quell versiegen
werde,

Der jenseit der Natur entrann.

Was irdisch ist, gehört der Erde;

Das Heilige gehrt dem Himmel an!

Zietge.

e sich

cht,

h er-

s ge-

uns

errin-

siegen

!

ge.

8

126905

AB 126905

ULB Halle

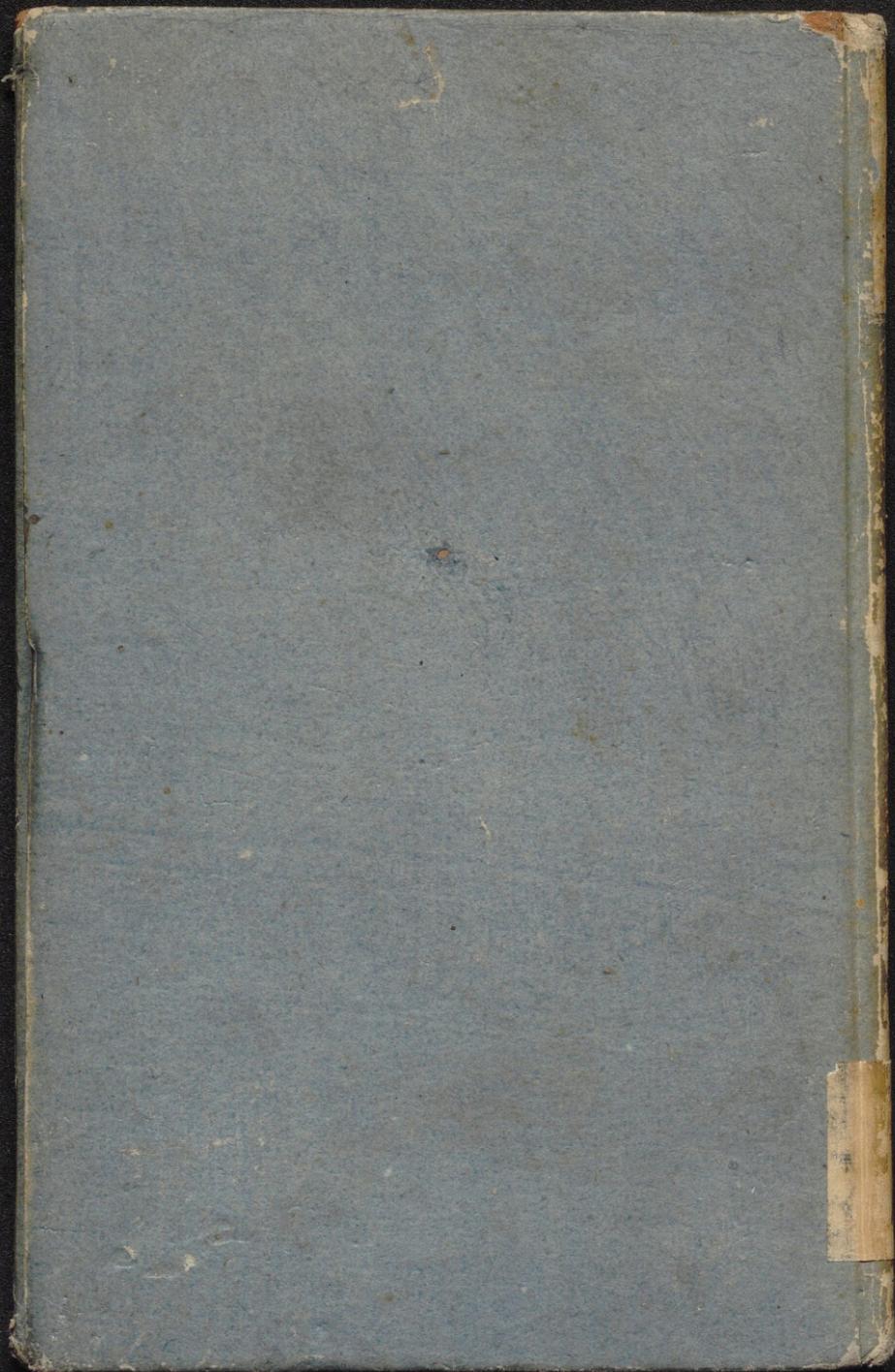
008 869 065

3



Fq 1410K





Skeptische Fragmente

o d e r

Zweifel an der Möglichkeit einer vollendeten
Philosophie, als Wissenschaft des
Absoluten.

D. H.
Corrector und

L i b e r

Gedruckt und verlegt

